

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 4 (1900-1901)
Heft: 2

Artikel: Hatties Liebesgeschichte
Autor: Deming, P.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-662216>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Finsternis sind sie — wie wir aus uns vorliegenden Photographien sehen — recht deutlich in die Erscheinung getreten, wie denn überhaupt das ganze Phänomen bei vorzüglich klarem Himmel am 28. Mai gut beobachtet und photographirt werden konnte.

Auch sonst ist noch manches Interessante während dieses seltenen Naturschauspiels zu verfolgen. So hat man auch bei dieser Finsternis wieder die physiologischen Wirkungen der plötzlichen totalen Finsternis auf Tiere und Pflanzen beobachtet; die Vögel stoßen ängstliche Schreie aus und fliegen in ihre Nester, die Hunde bellen wie bei herannahender Gefahr, und Blüten und Blumen senken ihr Haupt und schließen ihre Kelche.

Ja dieser goldene Sonnenball, dem wir Erdbewohner all unser Sein verdanken, ohne dessen Licht und Wärme unser Planet eine tote Schlacke wäre, darf für uns seine Tätigkeit nicht einstellen, sonst steht dieser ganz gewaltige irdische Betrieb still, wie ein großes Werk, dessen Maschinenfeuer erloschen ist.

Herbstgedanke.

„Das graue Sterben schreitet durch das Land.“
Doch prunkt der Wald in lichtem Laubgewand
Und ziert und meint sich fast wie eine Maid:
Bin ich nicht schön in meinem Flitterkleid?
Wildbunte Farben glühen weit und breit,
Und Baum an Baum von Goldlicht überstreut!
Und hoch am Himmel segeln, Boot an Boot,
Viel hundert Wölkchen hin im Abendrot! —
Mir wird die Seele wunderbar gestimmt:
Wie leicht die Erde doch das Sterben nimmt!

Ida Hauser, Herisau.

Hatties Liebesgeschichte.

Von F. Deming.

Hatties Liebesgeschichte nahm ihren Anfang in dem kleinen Backsteinhaus bei den Weiden am Flußufer, im Süden der Stadt Albany, wo man von den Fenstern im obern Stock eine weite Aussicht über den Hudson und das ferne Catskillgebirge hat.

Hattie hatte nach einer ganz oberflächlichen Bekanntschaft ihr Herz an einen jungen Mann, mit dem sie kaum ein paar Worte gewechselt, verloren. Das trug sich so zu.

Sie und ihre verwitwete Mutter hatten des Nebenerwerbes wegen einige Herren in Kost und Logis genommen. Das Geschäft ist nicht ohne Gefahren für das weibliche Geschlecht, zumal in einer großen und leichtsinnigen Stadt. Das zeigte sich alsbald bei der hübschen Hattie, die sich gleich in den zweiten Herrn, der bei ihnen Wohnung nahm, vergaffte. Es war ein schöner Herr von 23 Jahren, Franzose, mit dunkeln Locken, blauen Augen und rosigem Wangen. Hattie zählte 16 Jahre, war eine eifrige Leserin des „New-Yorker Wochenblattes“ und schmachtete nach einem „Helden“. Monsieur Veclerc, unser Franzose, war kaum drei Tage eingezogen, als er schon an dem Mädchen eine heimliche Verehrerin gefunden hatte. Bei Nacht träumte sie von ihm, bei Tage kam er ihr nicht aus den Gedanken, und ihre hübschen rufbraunen Augen ruhten auf ihm, wenn er kam und ging, als wäre er der einzige Mann in der ganzen Welt.

Die Sache ließ sich also ziemlich ernsthaft an. Ohne die mindeste reale Basis fuhr Hattie fort, die Wünsche ihres Herzens — Hoffnungen wäre zuviel gesagt — zu nähren. Sie war zurückhaltend und in sich gefehrt. Sie wurde mit der Zeit mit ihrem Helden um kein bißchen vertrauter und er schenkte ihr nicht mehr als die gewöhnliche Aufmerksamkeit. Infolge ihrer Schwärmerei wurde ihr Wesen noch scheuer und empfindlicher, so daß die von ihr ersehnte Bekanntschaft dadurch erst recht verhindert wurde. In ihrer jugendlichen Unerfahrenheit sah sie nirgends einen Ausweg. Bisweilen war ihr der unbesonnene und verzweifelte Gedanke gekommen, ihrem Abgott einen Brief zu schreiben, in dem sie ihn bitten wollte, ihr seine Aufmerksamkeit und sein Mitleid zu schenken, oder, wenn das unmöglich sei, — das Haus zu verlassen. Ja, sie hatte wirklich einmal um Mitternacht, als sie längst hätte schlafen sollen, eine solche Epistel verfaßt; — sie mag recht schwach ausgefallen sein. Ihr weibliches Gefühl hatte sie jedoch im letzten Augenblick noch bewogen, den Brief zu verbrennen, statt ihn dem jungen Mann ins Zimmer zu legen, wie ihre Absicht gewesen war.

Hattie besuchte eine Sonntagschule und versäumte selten den Gottesdienst in der kleinen steinernen Kirche um die Ecke. Sie war zu gut erzogen, und die Stimme ihres Gewissens sprach zu laut, als daß sie im Ernst hätte daran denken können, sich im Hudson zu ertränken; aber sie geriet doch zuletzt in einen Seelenzustand, bei welchem der Wunsch, bald ein Engel im Himmel zu werden, für sie kein bloß poetisches Sonntagsgefühl mehr war, sondern ein nur zu aufrichtiges Verlangen. Auch läßt sich nicht leugnen, daß an einem gewissen Sonntag Nachmittag, an welchem man Monsieur Veclerc mit einer Dame spazieren gehen sah, Hattie lange am Rande des Flusses stand und unverwandt in das tiefe Wasser hinab-

schaute. Dies, sowie ihr ganzes menschliches Wesen war auch anderen aufgefallen. Ihre Mutter hatte keine Ahnung von der Ursache, — das Geheimnis war nur Hattie bekannt.

Unterdessen ging Monsieur täglich nach seinem Geschäft in der Stadt, erschien regelmäßig bei den Mahlzeiten und erfreute sich des besten Appetits. Wußte er denn gar nichts von dem mächtigen Zauber, den er ausübte? —

Jetzt veränderte sich der Schauplatz.

Bald nachdem die Angelegenheit so weit, wie eben geschildert, gediehen war, befand sich Hattie eines Morgens im Gerichtssaal des Rathauses. Sie saß unter den Zeugen, ganz betäubt und verwirrt von all den neuen Eindrücken, welche auf sie einstürmten.

Es war eine Schwurgerichtssitzung. Den Gerichtshof bildeten der Bezirksrichter nebst zwei Beisitzern. Am Ende des hohen langen Saales drängte und schob sich eine unruhige Menge. Die Gerichtsdienere, sowie ein starkes Gitter hielten das Volk von dem weiten offenen Platz vor der Zeugenbank zurück. Dieser Raum war für die Anwälte, die Geschworenen und die Zeugen bestimmt. Hattie erblickte in diesem Raum nur Männer.

Als öffentlicher Ankläger fungirte der Anwalt des Bezirks.

Es war 10 Uhr vormittags. Auf unsere Heldin machte es den Eindruck, als ob Richter und Anwälte sich gegenseitig recht grob und schroff behandelten.

„Herr Bezirksanwalt,“ sagte der Richter, „Sie sollten den Fall vorbereitet haben und den Gerichtshof nicht warten lassen. Es ist schon der dritte Morgen, daß wir nichts zu tun vorfinden.“

„Ich brauche mir von dem Gerichtshof,“ antwortete der Anwalt hitzig, „keine Vorschriften machen zu lassen. Ich erlaube mir, zu bemerken, daß ich kein Angestellter des Gerichtshofes bin. Ich bin vom Volke des Bezirks gewählt und nur diesem dafür verantwortlich, wie ich mein Amt versee.“

„Schon gut, nur ruhig,“ sagte mit lakonischer Kürze und herausfordernder Gleichgiltigkeit der Richter, indem er seinen langen weißen Schnurrbart strich.

Jetzt trat ein Polizeidiener in den Saal, ging auf den Bezirksanwalt zu und flüsterte diesem etwas ins Ohr. Der letztere nickte geheimnisvoll.

„Ich wünsche dem hohen Gerichtshof anzuzeigen, daß in Sachen des Einbruchs in der Flußstraße zur Verhandlung geschritten werden kann.“

„Stellen Sie einen Antrag in der Sache?“ fragte der Richter.

„Ja, ich klage im Namen der Bestohlenen gegen Herrn Adolphe Declerc,“ versetzte der Distriktsanwalt in lautem, geschäftsmäßigem Ton.

„Ist der Angeklagte zugegen?“ fragte der Richter.

„Er wird sofort erscheinen, der Gerichtsdienner holt ihn eben ab,“ bemerkte der Scheriff, der dabei stand.

Das Gefängnis war in nächster Nähe, und so währte es nur kurze Zeit, bis der Gerichtsdienner mit dem hübschen, schlanken, wohlgekleideten, zierlich auftretenden, rotwangigen Adolphe Leclerc zurückkam.

„Wer führt die Verteidigung?“ fragte der Richter.

„Der Gerichtshof hat mich beauftragt,“ sagte ein schüchterner Anwalt von jugendlichem Alter.

Die Geschwornen wurden nun ausgelost und das Verhör begann.

Die Anklage ging dahin: Monsieur Leclerc, ein Fremder in der Stadt, habe drei Monate in der Flußstraße bei Hatties Mutter gewohnt. Am ersten Weihnachtsfeiertage — gerade zwei Wochen vor dem Verhör — sei in dem Nachbarhaus ein Einbruch verübt und verschiedene Haushaltungsgegenstände gestohlen worden. Das Verbrechen geschah am hellen Tage, zwischen ein und zwei Uhr. Um 1 Uhr war die Familie ausgegangen und um 2 Uhr hatten sich die geraubten Gegenstände bereits in dem Trödlerladen zwei Straßen davon vorgefunden. Dadurch war die Zeit des Diebstahls genau festgestellt. Daß der Verdacht auf Monsieur Leclerc fiel, lag nahe, da er als unbekannter Ausländer im Nebenhause wohnte. Was aber den Ausschlag gab, war, daß der Trödler, in dessen Laden die gestohlenen Sachen gefunden wurden, Monsieur als den nämlichen jungen Mann wiedererkannte, der sie ihm gebracht hatte.

Während die Anklageakte verlesen wurden, flüsterte Monsieur seinem jugendlichen Anwalt sehr lebhaft zu: „Ich können beweisen, daß ich war nicht da.“

„Ruhe im Gerichtssaal!“ herrschte der Richter mit einem Blick auf den Gefangenen und seinen Verteidiger. „Stille!“ sprach der Ausrufer, von seinem Sitz der Gerichtsbank gegenüber, als Echo des Gerichtshofes nach. Der junge Franzose mußte seine Lebhaftigkeit bezähmen.

Gegen 11 Uhr waren alle Belastungszeugen verhört; dann trat der Verteidiger auf. Er eröffnete, daß er ein Alibi beweisen könne. Zu jener Zeit war im Staate New-York nach dem Gesetz dem Gefangenen noch keine eigene Verteidigung gestattet, daher durfte Monsieur nicht für sich selber sprechen. Die kleine Hattie war seine Hauptzeugin. Sie sagte aus, daß Monsieur während der fraglichen Stunde zwischen eins und zwei am Weihnachtstage Schlittschuh lief. Sie sah ihn aus den Fenstern des obern Stocks wenige Minuten vor eins mit seinen Schlittschuhen nach der Inselbucht gehen. Dies sei ein abgelegener Ort, fügte sie zur Erklärung bei, den er aufgesucht habe, um seine ersten Übungen zu machen, da er als

Anfänger im Schlittschuhlaufen weder gesehen noch ausgelacht sein wollte. Sie hatte ihn von dem oberen Fenster aus beobachtet, so lange er auf dem Eise war und ihn genau um 2 Uhr in das Haus zurückkehren sehen, wo die ganze Familie zum Feiertagschmaus versammelt war.

Während Hattie diesen Hergang einfach und natürlich erzählte, wagte sie nicht, auch nur einen Blick auf Monsieur zu werfen. Das geübte Auge des Anwalts hatte ihr Geheimnis alsbald durchschaut, und als es zum Kreuzverhör kam, stellte er die direkte Frage an sie, ob sie den Gefangenen liebe. Hattie sah ihn erschrocken an und schwieg.

Der jugendliche Verteidiger erhob Einspruch gegen die Frage. Der Ankläger bestand jedoch darauf, — er war der festen Überzeugung, daß hier an dieser Stelle schon mehr als eine Zeugin die Schuld des Meineids auf sich geladen hatte, um ihren Geliebten vor der Strafe des Gesetzes zu retten. Es sei seine Pflicht als öffentlicher Ankläger, Hattie in Bezug auf diese Bewandnis zu befragen.

Es folgte eine kurze Debatte. Endlich erklärte der Gerichtshof, daß die Geschworenen beanspruchen müßten, von einem Gefühl oder einer Voreingenommenheit der Zeugin für oder gegen den Gefangenen in Kenntnis gesetzt zu werden.

Und so sah sich denn Hattie der Forderung gegenüber, ein Bekenntnis von ihrer Liebe für Monsieur abzulegen. Sie hatte es schon an und für sich als schwere Prüfung empfunden, vor Gericht erscheinen zu müssen; der Gedanke daran hatte ihr viele Tage und Nächte lang die Ruhe geraubt. Es war keine Kleinigkeit, allein und öffentlich zu Gunsten eines Mannes aufzutreten, der ins Gefängnis geworfen worden war und von jedermann als Verbrecher angesehen wurde. Ihre Mutter hatte sich jedoch ein Herz gefaßt und gemeint, es sei ihre Pflicht, für ihren fremd und allein stehenden Mieter einzutreten, wenn ihnen Tatsachen bekannt seien, durch welche seine Unschuld ans Licht gebracht werden könne.

Unter diesen Umständen war also Hattie zwar beklommen, aber doch freudig vor Gericht erschienen, voll stiller Fürbitte und Hoffnung, daß sie das Werkzeug zu Monsieur Leclerc's Befreiung sein möchte. Daß sie dabei aus Unvorsicht ihr Geheimnis verraten könne, daran hatte sie nicht ohne Angst gedacht; darauf aber, daß man die Offenbarung desselben von ihr verlangen werde — darauf war sie nicht gefaßt.

Im ersten Schreck der Überraschung erschien es ihr als ein Ding der Unmöglichkeit; aber während sie die Anwälte darüber verhandeln hörte, wurde sie mit dem Gedanken vertrauter und in der Drangsal erwachte ihr weiblicher Heldenmut.

„Konnte das nicht der Wendepunkt sein,“ dachte sie bei sich, „die heiß ersehnte Gelegenheit, um Monsieur zu retten?“

Als der Richter die oben erwähnte Entscheidung gesprochen hatte, war sie mit sich im Reinen, und auf seine freundliche Frage: „Sagen Sie uns, wie es sich verhält, fürchten Sie nichts: sind Sie ihm zugetan?“ antwortete sie, zwar errötend, doch frei und offen: „Ja, Herr Richter!“

Als nun der Anwalt darauf mit Kreuz- und Querfragen sie zu verwirren trachtete, fühlte sie, daß sie im Kampfe für den Mann begriffen sei, den sie liebte, und schreckte vor keinem Opfer zurück. Sie gab nicht nur stillschweigend zu, sondern bekannte mit klaren und deutlichen Worten, daß sie Monsieur Leclerc von ganzer Seele liebe, ohne daß er je etwas davon gewußt habe.

In der ganzen Versammlung trat lautlose Stille ein. Die Leute beugten sich vor, um besser zu hören. Äußerungen von Haß und Rachedurst hatte man an diesem Platze nur zu oft vernommen, aber die Enthüllung der verschwiegenen Liebe, der reinen, unschuldigen Hingabe eines jugendlichen Gemüts, das war etwas Unerhörtes, noch nie Dagewesenes. Als Hattie die an sich gerichteten Fragen mutig beantwortete und bescheiden aber furchtlos gestand, wie tief und aufrichtig sie Monsieur Leclerc liebe, wie fest sie von seiner Ehrenhaftigkeit und Redlichkeit überzeugt sei — da blieb im ganzen Gerichtssaal niemand unbewegt. Es war keine bedeutende Arena, wo man stand; auch war sie keine Charakterfigur; aber was die Welt an ihren Helden und Heldinnen verehrt, der Mut, leuchtete aus ihrem ganzen Wesen und verlieh ihrer Jugend das Feuer der Kühnheit und Unererschrockenheit.

Selbst den Anwalt brachte die begeisterte Glut ihres unererschrockenen Geständnisses etwas aus dem Texte, denn die Waffe, durch die er die Zeugin hatte besiegen wollen, hatte sich gegen ihn selbst gewendet. Als die reizende kleine Hattie, durch eine kränkende Frage verletzt, unter Tränen tapfer und entschlossen versicherte, sie wisse, daß Monsieur unschuldig sei und würde ihn lieben und ihm beistehen, wenn auch alle andern ihn schmäheten und verließen, ward das Herz der Zuhörer gerührt und ein Murmeln des Beifalls durchlief den Gerichtssaal.

Auf so seltsame Weise kam also Hatties Geheimnis, um das sie geweint und gebetet hatte, — dies süße und doch so qualvolle Geheimnis — das sie für ihr Leben nicht hatte verraten wollen, ans Licht. Bei ihrer Aussage verschwieg sie nicht, wie sie auf Monsieur Leclerc's Kommen und Gehen, Tun und Lassen acht gegeben, wie ihr ein niederer Schemel am Dachfenster zur Warte diene, von welcher aus sie ihren Helden täglich zu Mittag nach Hause kommen sah. Sie wußte noch, an welchem Tage

er früher oder später zurückgekehrt war, und erinnerte sich an alle Einzelheiten seiner äußern Erscheinung mit einer Genauigkeit, als wenn sie ein Astronom und er ein Komet oder Planet gewesen wäre. Ihre ganze Erzählung war so schlicht und offenherzig; man hätte ebenso gern die ersten Frühlingsblumen niedergetreten, als daran zu zweifeln oder die kleine Hattie noch ferner mit kleinlichen Fragen zu quälen.

So mißlich es für den Ruf und Erfolg des Distriktsanwalts sein mochte, so hatten doch alle Anwesenden das deutliche Gefühl, daß die kleine Liebesgeschichte und der Heldenmut einer reinen Mädchenseele den Sieg über alle Schlaueit und Gelehrsamkeit des Juristen davon getragen hatte.

Hattie war sehr erregt, als ihre Zeugenaussage beendet war und sie auf ihren frühern Sitz unter den wartenden Zeugen in der Nähe der Türe zurückkehrte. Einige Augenblicke lang hörte sie noch, was im Gerichtssaal vorging, dann wurde es ihr plötzlich dunkel vor den Augen. Ein Angestellter, der sie beobachtet hatte, trat auf sie zu und meinte, ob sie nicht lieber zu der Apfelfrau draußen in der Halle sitzen wolle, um frische Luft zu schöpfen. Hattie folgte ihm und erhielt einen Stuhl neben der Apfelfrau. Von Zeit zu Zeit kamen Leute heraus, kauften sich Äpfel und Nüsse und erzählten der Apfelfrau, wie wacker sich Hattie benommen und was Monsieur für ein ehrliches Gesicht habe und wie hübsch er sei.

Hattie freute sich über die Lobsprüche, aber nach und nach erfüllte sie noch ein weit süßeres Gefühl. Sie atmete freier und leichter, alle Angst war verschwunden! Das Glück war ihr ja günstig gewesen, sie hatte ihre Aussage gemacht, ihre Geschichte erzählt und, o Seligkeit! Monsieur, — der große, der unvergleichliche — hatte sie vernommen! Ihr Gebet war also erhört worden, und zwar in einer Weise, wie sie sich's niemals hatte träumen lassen. Ihr Herz floß über.

Es ergab sich als ziemlich sicher, daß Hatties Auffassung recht hatte. Der Richter beglückwünschte sie in seiner Ansprache an die Geschworenen und die letzteren sprachen Monsieur frei, indem sie annahmen, daß der Pfandleiher in Bezug auf die angebliche Identität sich geirrt habe.

Bald nach dem Verhör stellte es sich heraus, daß noch jemand außer Hattie Monsieur am Weihnachtstage auf dem Eis gesehen hatte, und dadurch fand Hatties Zeugnis seine volle Bestätigung.

Als es wieder Weihnachten wurde, hatten Hattie und ihre Mutter nur noch einen Kostgänger in dem kleinen Haus bei den Weiden, und das war Monsieur Seclerc, der in hoher Achtung und Ehre stand und nicht mehr zur Miete wohnte.

Berichtigung. Im Spruch auf Seite 20 (Heft 1) soll es heißen „Neue“ statt „Nenne.“

Redaktion: Ad. Böglin. — Druck und Expedition von Müller, Berder & Cie., Zürich.